

Jean-Louis Claude

Ich bin am 5. Juni 1942 in Bern geboren. Sofort kam ich unter Vormundschaft des Kantons Bern. Weshalb ich bevormundet und fremdplatziert wurde, weiss ich nicht. Am 5. Mai 1944 bekamen meine Eltern ein weiteres Kind, meinen Bruder, der wie ich 20 Jahre lang die Etikette als Mündel desselben Kantons trug. Zuerst kam ich ins Säuglingsheim der Stadt Lausanne. Als ich vier Jahre alt war, brachte man mich zusammen mit meinem Bruder zu Bauersleuten nach Savigny im Kanton Waadt. Uns stand eine schlimme Zeit bevor, die sich für uns beide verheerend auswirkte. Dieses Bauernehepaar in den Fünfzigern war niederträchtig. Der Mann praktisch inexistent, weil er die Bösartigkeit seiner Frau nicht begriff oder nicht wahrhaben wollte. Leute, die uns hätten erziehen sollen. Wenn ich an alle die Schikanen denke, die wir erleiden mussten, kommt mir heute noch die Galle hoch. Wir schliefen auf Kleiesäcken und als Decken dieselben mit Löchern. Mäuse und Ratten liefen über unsere primitiven Betten. Wir versuchten uns unter diesen Säcken irgendwie zu verstecken. Dieser Raum grenzte an den Saustall. Bereits mit 4 ½ Jahren versuchte ich ein erstes Mal zu fliehen. Ich wusste zwar nicht wohin, aber ich wollte weg von diesem Ort zu jemand anderen. Doch meine diversen Fluchtversuche scheiterten. In der Folge wurde ich systematisch angebunden. Oft nackt an die Räder der landwirtschaftlichen Maschinen, und man hingte mir auch noch eine Schafschelle um den Hals. Manchmal kam der Hofhund zu mir, weil ich an seinem Platz lag. Mit 5 Jahren kam ich in den Kindergarten. Ich entdeckte erstmals eine völlig andere Welt. Dort wurde ein Herr auf mich aufmerksam, er sorgte sich wegen meines Zustandes, hatte ich doch fast überall am Körper Verletzungen. Er begann mir Fragen zu stellen, dabei war auch eine weissgekleidete Dame. Das war zugleich das erste Mal, dass ich zu andern Menschen sprach. Ich konnte ihnen alles erklären, und sie begriffen sofort, was vorgefallen war. Dank diesem Lehrer wurden wir davor bewahrt, weitere Jahre in dieser Hölle zu verbleiben. Wir wurden in das grosse Heim nach Burtigny im Kanton Waadt gebracht. Eine Tante und meine Grossmutter deponierten uns vor dem Eingangsgitter. Wie zwei Frachtpakete, mein Bruder 3 Jahre alt, ich inzwischen 5. Während dreier Jahre bleiben wir in diesem Heim, das von Frauen geführt wurden, die wir Tanten nennen mussten. Einige waren böse zu uns, andere sehr mütterlich und liebevoll. Ich brauchte das so sehr. Eines Tages wurde ich ins Waisenhaus Marini in Montet im Kanton Freiburg gebracht. Grund war angeblich die religiöse Erziehung. Verfügt hat dies die Vormundschaftsbehörde des Kantons Bern. Nachdem ich bisher evangelisch reformiert aufgewachsen war,

sollte ich nun katholisch erzogen werden. Ich verstand es nie. Auch dass ich nun als Waisenkind gelten sollte, habe ich stets zurückgewiesen, weil ich meinen Vater sehen und ihm alles erzählen wollte. Ich war fest davon überzeugt, dass es mir gelänge. Mehrmals ergriff ich die Flucht,, wenn ich traurig oder verstört war. Trotz mehrfachem Scheitern hielt ich an dieser Idee fest. Nach langer Zeit bekam ich endlich die Adresse meines Vaters. Da er in Zürich wohnte, wie sollte ich ohne Geld dahingelangen? Auf einer weiteren Flucht landete ich prompt auf dem Polizeiposten in Bern. Der Polizist war sehr nett, aber sagte mir, ich müsse am nächsten Tag zurück ins Waisenhaus nach Montet. Die Nacht in der Zelle jedoch war fürchterlich, ich hatte solche Angst, dass mir der Appetit auf eine weitere Flucht für einige Zeit verging. Doch ein Jahr später gelang es mir. Ich erreichte das Mietshaus meines Vaters in Zürich, versteckte mich dort unter der Treppe, als ich ihn eintreten sah. Er ging in seine Wohnung. Ich wartete einen Augenblick, weil es mir wichtig war, dass unsere erste Begegnung ein feierlicher Moment würde. Ich klopfte, ich war sein Sohn, ich brauchte ihn doch so sehr. Er war aber so überrascht mich zu sehen, dass er mich nicht eintreten liess. Mir war damals sofort bewusst, dass ich keinen Vater mehr hatte. Ich war damals 13 Jahre alt. Natürlich wurde ich wieder aufgegriffen und ins Waisenheim zurückgebracht. Ich dachte nicht mehr an Flucht. Die seelischen Narben aber sind geblieben. In der Folge wurde aber das Heim für mich zum Alptraum. Während den Nächten holte mich die in Savigny erlitten Gewalterfahrung regelmässig ein. Man sagte mir, dass ich deswegen oft im Schlaf geschrien hätte. Vor drei Jahren unternahm ich mit Hilfe eines Fernsehjournalisten erste Schritte in meine Vergangenheit. Ich wollte das Archiv des Waisenhauses Marini konsultieren. Die ausweichende Antwort: es existiere entweder nicht mehr oder könne nicht eingesehen werden. Jenes vom Kanton Waadt sei vernichtet worden oder verschwunden. Auch das Dossier meines letzten Vormunds habe sich verflüchtigt. Schliesslich gelangte aber eine Strafake vom Kanton Freiburg in meine Hände. Weil ich derjenige war, der die Vorkommnisse im Waisenhaus geoffenbart hatte. Der Direktor hatte mich angeblich wegen schlechtem Betragen rausgeschmissen, so wurde ich gezwungen, das dort über Jahre herrschende System zu entlarven. In dieser düsteren und unheilen Umgebung war ich wiederholten sexuellen Übergriffen von mehreren Priestern und Angestellten ausgesetzt. Ebenso mehrfach Opfer des ehemaligen Direktors. Die Namen dieser Täter haben sich mir eingeprägt. Zur Zeit, als diese Schändungen stattfanden, wäre ich nicht in der Lage gewesen, sie öffentlich zu machen. Die Jahre 1953-55 hinterliessen bei mir unauslöschbare Spuren. Ich verstehe immer noch nicht, weshalb niemand dieses kriminelle Geschehen sehen

wollte. Ich werde es aber ein Leben lang mit mir tragen. Jedes Mal, wenn ich erfahre, dass dasselbe heute immer noch geschieht, wirft mich das schmerzhaft in meine Kindheit zurück. Ich hoffe sehr, dass die politischen Instanzen endlich diesem Treiben ein Ende setzen. Zum Glück gibt es nun Betroffenen-Vereine welche die Bevölkerung wachrütteln, Zugang in die Archive ermöglichen, Ausstellungen auf die Beine stellen. Ich selber brauchte drei Jahre, um mich durch die 50 Seiten meines Dossiers durchzuarbeiten. Wenn man dafür nicht bereit ist, tut es erneut sehr weh. Denn ich hatte für das alles sehr teuer bezahlt. Lange glaubte ich, dass mein Bruder von all dem verschont geblieben sei, das ich durchlitten hatte. Aber leider war auch er Opfer von sexuellen Übergriffen gewesen. Im Heim wurden wir regelmässig in allen Jahreszeiten als Hilfskräfte zu Bauern gebracht. Kartoffeln setzen im Frühjahr, ernten im Herbst, ebenso Mais, Rüben und Tabak ernten. Kirschen, Äpfel, Birnen pflücken. Wobei es bei Strafe strengstens verboten war, von diesen Früchten zu essen. Immerhin waren die Bauern und ihre Familien anständig mit uns. Das gab uns einen Hauch von Freiheit. Aber erst mit 14 ½ Jahren begann für mich die Jugend. Ich wurde bei Bauern in Montagny-la-ville platziert. Neben der Schule diente ich in der Landwirtschaft als Knecht. Der Bruder des Bauern war Sekundarschuldirektor in Estavayer-le-lac. Er hat sehr schnell kapiert, welche Bürde ich aus meiner Kindheit mit mir schleppte. Er und mein neuer Vormund halfen mir, so dass ich wieder Vertrauen bekam. Ich lernte gern und bereitete mich auf einen neuen Start ins Leben vor. Nun trug ich nicht mehr den Stempel bevormundet. Vielen war diese Chance nicht beschieden. Sie bleiben Opfer der Institutionen. Vor einigen Jahren hat die katholische Kirche die Kommission SOS-Prévention ins Leben gerufen. Im Jahr 2010 fand ich mich zwei Damen dieser Kommission gegenüber. Ich sollte als Opfer von sexuellen Übergriffen berichten. Die Begegnung hinterliess bei mir ein schlechtes Gefühl. Am 20. April 2012 erhielt ich vom Bischof Charles Morerod einen Brief: „Ich habe das Skript Ihrer Besprechung mit der Kommission SOS-Prévention gelesen. Leider ist es heute nicht mehr möglich das Vorgefallene nachzuprüfen. Ich verstehe die Tiefe Ihres Leidens, die mich ebenfalls leiden macht. Wenn Sie möchten, bin ich gerne bereit sie in Genf oder anderswo zu einem Gespräch zu empfangen“. Gezeichnet Charles Morerod. Was soll ich mit so einem Brief, frage ich Sie? Die unverzeihlich lasche Haltung der damaligen Zeit und Behörden wurde mir durch die Einsicht ins Archiv des Kantons Freiburg deutlich. Erst 1954 kam es zu einer Verurteilung des Stellvertreters des Direktors des Waisenhauses Marini wegen sexueller Übergriffe. Ein leitender Erzieher war Gegenstand einer weiteren Untersuchung. Dabei war es offensichtlich, dass die

Homosexualität in diesem Umfeld einen günstigen Nährboden hatte. Welche gravierenden Auswirkungen dieses Treiben auf die anvertrauten Jugendlichen hatte, die meist aus schwierigen Verhältnissen kamen, schien niemand zu beunruhigen. Daraufhin schwieg ich lange Zeit, litt aber weiter. Heute verlange ich, dass das runde Dutzend Erwachsenen, darunter mehrere Priester, welche uns sexuell missbrauchten mit ihrem Namen genannt werden für ihre Perversion und Verbrechen. Das wird mir möglicherweise helfen, mich anders zu sehen. Ich danke Ihnen, dass sie mir Gehör und anderen Opfern geschenkt haben, und sie nun beginnen sich Fragen zu stellen. Jean-Louis Claude von ihm autorisierte Kurzfassung

Nach seiner handschriftlichen Originalfassung gekürzt, auf deutsch übersetzt von Walter Zwahlen, Präsident des Vereins netzwerk-verdingt

Lektorat französisch: Madame Isabelle Bopp, traductrice